

## Predigt am 02.10.2022 (27. Sonntag Lj C ): Lk 17, 5-10

### Erntedank und Gottes Torheit

„In jener Zeit baten die Apostel den Herrn: Stärke unseres Glaubens!“ – So begann die heutige Perikope des Evangeliums. Diese Bitte spricht mir – und vielleicht auch Ihnen - aus der Seele! Erstrecht nach der Entdeckung eines gerade erschienenen atemberaubenden Buches: **Die Torheit Gottes – Eine radikale Theologie des Unbedingten**. Autor ist der US-amerikanische Philosoph und Theologe **John Caputo**. Sehr schnell wurde ich hineingezogen in eine tiefgründige, kluge und ehrliche „radikale Theologie“, war fasziniert, berührt und spürte: Das meint mich, mein Denken von Gott, meine Fragen und Zweifel. Die zentrale, auf den ersten Blick atheistisch klingende These lautet: „**Gott ist kein höchstes Wesen – ER existiert nicht, er insistiert.**“ Was heißt das? Schon **Dietrich Bonhoeffer** wusste und schrieb: „*Ein Gott, den es gibt, gibt es nicht!*“ ER ist tatsächlich kein Gegenstand, keine Kategorie unserer Welt. Es gibt ihn nicht wie dich und mich. Er existiert nicht, aber er insistiert: Er lässt nicht nach, uns zu rufen, darauf zu bestehen, dass er nicht in der Höhe, sondern in den Tiefen, an den Wurzeln unserer Existenz zu suchen und zu finden ist, als unbedingter Seinsgrund, von dem die Mystiker immer schon wussten und ahnten. Von der Torheit und Schwachheit Gottes in dieser Welt hat als erster Paulus im 1. Korintherbrief (1,18-31) gesprochen: Caputo nimmt diese paradoxe Erfahrung des Apostels als tiefe Gottes-Wahrheit ernst und entwickelt von daher seine radikale Theologie, die „ohne Kirche, Kerzen und Klerus“ auskommt. Gott als höchstes Wesen ist in Wahrheit Torheit, seine Stärke ist die Schwachheit. Es ist die Botschaft vom Kreuz, die auch den Erntedank durchkreuzt: Einerseits die vollmundige Rede von einem Gott, „der alles so herrlich regiert“ und der uns – jedenfalls in unseren Breitengraden - wieder eine gute Ernte beschert hat; damit freilich auch für alle Naturkatastrophen und Missernten haupt- oder letztverantwortlich wäre. Andererseits die diffuse Ablehnung eines persönlichen Gottes, den es angeblich gar nicht geben kann angesichts der bekannten Argumente, die immer neu und immer wieder gegen den traditionellen Gottesglauben ins Feld geführt werden. Hier könnte uns die Torheit Gottes helfen, der nicht existiert, aber insistiert; der darauf besteht, dass wir ihn nicht (nur) in der Höhe, sondern in den Tiefen und Untiefen des Lebens suchen und finden sollen. Das Erntedankfest ist tatsächlich dem Bedürfnis des Menschen geschuldet, einmal im Jahr ausdrücklich dankbar sein zu wollen für ein gutes Leben, für den erreichten Wohlstand, ja für alles, was wir Natur und Kultur verdanken. Dagegen ist zunächst nichts einzuwenden! Die Adresse unseres Dankes ist das, was wir, hilflos genug, GOTT nennen, jener Gott, den uns Jesus in Wort und Tat gezeigt, geoffenbart hat: Ein Gott, dessen Liebe und Großzügigkeit uns staunen und danken lässt. Was mich stört – und wozu mich John Caputo erneut angeregt und nachdenklich gemacht hat – ist ein religiöser Erntedank, hinter dem ein höchst problematisches, weil heidnisches Gottesbild, ein Abgott steht. Es ist jener läppische „Wettergott“, von dem man immer wieder lesen und hören kann, wenn man um das gute Wetter bangt, von dem das Gelingen einer Freiluftveranstaltung abhängt. Ohne sich dessen vermutlich bewusst zu sein, fällt man zurück in den Aberglauben, dass (ein) Gott für das Klima, für das Wetter zuständig ist, obwohl man sonst denkt, dass sich die Welt ganz gut auch ohne ihn dreht. Christen feiern nicht die Natur, sondern die Erlösung durch Jesus Christus, die auch die Loslösung von den naturgegebenen Abhängigkeiten und Abläufen bedeutet: Wir sind nicht auf Gedeih und Verderb der Natur ausgeliefert – auch nicht der menschlichen Natur! Wir haben die Freiheit, wir sind so frei, uns als Geschöpfe unserem Schöpfer zu verdanken. In einer Art zweiten Naivität dürfen wir mit einem Tischgebet sprechen: „*Alle guten Gaben; alles, was wir haben: Kommt, o Gott, von Dir. Wir danken Dir dafür!*“ Zuvor aber braucht es diese Bitte an den Herrn: „**Stärke unseres Glaubens!**“ Stärke unseres Glaubens, dass Gott diese Welt und ihre Naturgesetze nicht nur ins Leben gerufen hat, sondern dass er will, dass wir seine Schöpfung hegen und pflegen und nicht aufhören, darüber zu staunen und dafür zu danken, dass er der unbedingte Seinsgrund, Ursprung und Ziel und der verborgene Sinn von Allem ist – auch von alledem, was wir an Widersprüchlichem und Widersinnigem beim besten Willen nicht erklären, geschweige denn verstehen können. Dieser Glaube braucht ja gottlob – nach Jesu Worten im heutigen Evangelium – auch nur so klein wie ein Senfkorn zu sein.

J. Mohr, Kath. Stadtkirche Heidelberg (St. Vitus + St. Raphael)